

Predigten Predigtwoche 2026

«Hat Gott die Welt vergessen?»

es gilt das gesprochene Wort

Predigt von Martin Sallmann, Montag, 9. Februar 2026

Liebe Anwesende,
liebe Gemeinde

«Hat Gott die Welt vergessen?» So der Titel dieser Predigtwoche. Keine einfache Frage. Und *eine* spontane Antwort könnte sein: «Sicher nicht! Zu Gottes Wesen gehört ja gerade, dass er sich um die Welt, seine Welt, kümmert.» Der Zürcher Reformator Huldrych Zwingli schrieb immer wieder: «Gott schläft und schnarcht nicht!», und denkt dabei an Psalm 121 (4–5): «... der dich behütet, kann nicht schlummern! Nein, er schlummert nicht und schläft nicht ...» Er ist wach und schaut zu seiner Schöpfung, auch zu mir und zu dir.

Eine Gegenrede könnte sein: «Zeige mir, wo du das sehen kannst!» Und die Antwort: «An der Natur: Schau, nach jeder Nacht wird es wieder Tag, und nach dem Winter kommt der Frühling. Und schau doch die Blumen an, die sich in der Sonne entfalten, und die Vögel, die am Himmel fliegen, die Vielfalt an Tieren auf der Erde und das Obst im Herbst und die Milch, den Honig, das Essen und Trinken jeden Tag, wir leben und atmen.» – Ein Verweis auf die wunderbare Natur, die uns umgibt, auf natürliche Zyklen, Tag und Nacht und die Jahreszeiten. Und hinter allem der Verweis auf einen guten Schöpfer, der treu zu seiner Schöpfung schaut und sie erhält.

Aber auf diesen Hinweis könnte man einfach und schnell einwenden: «Aber schau doch die Welt *genau* an. Die Natur ist doch bedroht, die natürlichen Zyklen verändern sich, immer weniger Vögel am Himmel, die Böden immer belasteter, das Essen immer komplizierter, immer vergifteter. Wir leben und atmen, aber wie? Immer beschwerlicher, wir leben – jedenfalls in unseren Breitengraden – über unsere Verhältnisse.»

Und schon sind wir beim Menschen. Aber wir wollten doch eigentlich bei Gott beginnen ... Und das könnte ein erster wichtiger Punkt sein: Gott ist nicht einfach auf der einen Seite und der Mensch auf der anderen. Wer von Gott reden möchte, der oder die kommt nicht darum herum, auch von Menschen zu reden und darüber nachzudenken. Oder: Von Gott reden heisst auch, über die Verbindung von Gott und Menschen zu reden und darüber nachzudenken.

In Psalm 22 kommt die Verbindung von Gott und Mensch in einer *extremen* Spannung zur Sprache: Ganz am Anfang steht wie eine Zusammenfassung:

«Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, bist fern meiner Rettung, fern den Worten meiner Klage? Mein Gott, ich rufe bei Tag, doch du antwortest nicht, bei Nacht, doch ich finde keine Ruhe.» (2–3)

Der Psalmbeter oder die Psalmbeterin ist verlassen, die Rettung aus der Not ist weit weg. Gott hört nicht, das Schreien und Klagen verhallt. Der Psalmbeter ist ganz allein, einsam und verlassen.

Und die radikale Situation, von Gott verlassen, wird im Verlauf des Psalms weiter ausgeführt. Auch von den Menschen ist die Psalmbeterin verlassen, sie ist verspottet und kleingemacht, so stark, dass sie sich selbst nicht mehr als Mensch wahrnehmen kann:

«Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, der Leute Spott und verachtet vom Volk.» (7)

Und dann kommen Textpassagen, die den Psalmbeter beschreiben, umgeben von Stieren, Büffeln und Löwen, die ihn bedrohen, das Maul aufreissen und ihn anbrüllen. Ungeheuer umgeben den Psalmbeter, Bluthunde bedrohen ihn, Feinde umkreisen ihn. Es ist so schlimm, dass die Psalmbeterin sich sogar als Mensch auflöst:

«Wie Wasser bin ich hingeschüttet, und es fallen auseinander meine Gebeine. Wie Wachs ist mein Herz, zerflossen in meiner Brust. Trocken wie eine Scherbe ist meine Kehle, und meine Zunge klebt mir am Gaumen, in den Staub des Todes legst du mich.» (15–16)

Das menschliche Sein, menschliche Existenz, ist bedroht und geht verloren. Am Schluss steht der Tod, der Mensch ist aufgelöst, liegt im Staub, alleine und verlassen.

Kein anderer Psalm bringt so stark zum Ausdruck, wie einsam, verzweifelt und gottlos der Mensch und seine Welt sein kann.

Aber ist das nicht einfach übertrieben? Stimmt das so? – Oder ist es am Ende vielleicht sogar noch schlimmer?

Schaut selbst in die Welt, ich muss es nicht ausführen: Das Klima verändert sich, Himmel, Erde und Wasser sind belastet. Und Krieg, ganz in der Nähe, der stumpfsinnig menschliche Infrastrukturen in der Ukraine zerstört, Nacht für Nacht, Menschenleben zählen nichts, ein ganzer Landstreifen, in Gaza, zerstört, Menschen geschunden und getötet, aus militärischem und politischem Kalkül, Protest von Menschen heruntergeknüppelt und zerschossen im Iran – es ist schwer auszudrücken, was Menschen Menschen antun. So wie im Psalm: Das Menschliche löst sich auf, verschmilzt wie Wachs, ist verschüttet wie Wasser. Und zu sagen gibt es eigentlich nichts mehr. Noch schlimmer: Lug und Trug werden behauptet und wehe denen, die dagegenreden.

Was jetzt? Was jetzt mit dieser gottvergessenen Welt? Was jetzt, wen auch Gott nichts mehr zu sagen hat? Was, wenn er sich einfach zurückzieht? Wenn er sich abwendet von allem? Nicht mehr zuhört, sondern schläft? Was, wenn Leid zum Himmel steigt – und es bleibt still? Kein Wort?!

Musikalisches Zwischenspiel

«Im Anfang war das Wort, [griechisch] der Logos, und der Logos war bei Gott, und von Gottes Wesen war der Logos. Dieser war im Anfang bei Gott. Alles ist durch ihn geworden, und ohne ihn ist auch nicht eines geworden, das geworden ist. In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.» (1,1–4)

So beginnt die Weihnachtsgeschichte im Johannesevangelium. «Logos» hat einen weiten Bedeutungshorizont, meint «Wort» in einem weiten Sinn. In unserem Text auch «Licht» und «Leben». «Logos» ist göttlich, war schon am Anfang bei Gott.

«Im Anfang war das Wort...» erinnert an den Beginn der Bibel, an den Anfang der ersten Schöpfungsgeschichte: «Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde...» (1. Mose 1,1) Und an diesen Anfang knüpft auch das Johannesevangelium mit seiner Weihnachtsgeschichte an.

Am Anfang steht dieser «Logos», das Wort von Gott, das die Menschen in christlicher Tradition als Jesus Christus wahrgenommen haben:

«Und das Wort, der Logos, wurde Fleisch und wohnte unter uns, und wir schauten seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, wie sie ein Einziggeborener vom Vater hat, voller Gnade und Wahrheit.» (14)

Das «Wort» wurde geschickt, wurde gesagt und ist unter uns. «Licht» und «Leben» können nicht einfach durch Finsternis und Tod, die uns umgeben, ausgelöscht werden.

In Psalm 22 kann man das auch sehen. Dort geschieht etwas ganz Aussergewöhnliches: Überall, wo die Psalmbeterin ihre Not erkennt und klagt bis hin zum Verfall von allem Menschlichen, richtet sie sich doch immer wieder an ihr Du, an Gott: Es ist wie ein Wechsel vom Ich zum Du:

«Mein Gott, ich rufe bei Tag, doch du antwortest nicht, bei Nacht, doch ich finde keine Ruhe.» – Und dann: «Du aber, Heiliger, ...» (3–4)

Die Leute verspotten den Psalmbeter. Und wieder: «Du bist es, der mich aus dem Mutterschoß zog ...» (10)

Und umgeben von Feinden, welche die Psalmbeterin in Einzelteile zerlegen, wieder: «Du aber sei nicht ferne ...» (20)

Und dann geschieht etwas, das auch in anderen Psalmen vorkommt: Von der Klage, von der tiefsten Einsamkeit und verstörenden Sterblichkeit, kommt eine Wende auch in diesem Psalm zum Heil:

«Du hast mich erhört ...» (22b)

Der Psalmbeter erfährt: Da hört mich jemand, der weder schläft noch schnarcht. Er hört. Und diese Erfahrung ist dann auch der Beginn für Verkündigung, Lob, Preis und Gebet.

Aber stimmt das? Ist das auch unsere Erfahrung? Und was ist, wenn wir diese Erfahrung nicht mehr machen? Wenn das Leid in den Himmel steigt, und dort bleibt es still?

Die Psalmen tragen sicher auch persönliche Erfahrungen von glaubenden Menschen in sich. Aber sie sind immer auch in der Gemeinschaft gebetet worden. In der christlichen Tradition gehören sie ins Tagesgebet. Die 150 Psalmen sind von den Gemeinschaften durchgelesen und durchgesungen worden, Tag für Tag, Jahr für Jahr, mehrfach im Jahr, bis heute. Sie waren nicht einfach Privatgebet. Auch in der reformierten Tradition sind die Psalter immer wieder gesungen worden. Und auch in unserem Gesangbuch stehen Psalmen. Vor der Predigt haben wir heute Psalm 22 gesungen.

Und auch in unserem Psalm kommt die gemeinschaftliche Ebene zum Ausdruck:

«Du hast mich erhört. Ich will deinen Namen meinen Brüdern [und wir würden heute sicher ergänzen: und Schwestern] verkünden. In der Versammlung will ich dich loben.» (22b–23)

Und: «Von dir geht aus mein Lobgesang in grosser Versammlung ...» (26a)

Die reformierte Tradition hat die gemeinschaftliche Ebene immer stark betont. Nicht nur der einzelne Mensch, sondern die ganze Gemeinde steht vor Gott. Das ist tröstlich und für den einzelnen Menschen hilfreich: Wenn es einmal nicht glaubt in mir, wenn das Dunkel dort nicht weicht, wenn einem der Himmel still bleibt, dann steht links und rechts, hinten und vorne einer oder eine, der oder die mit mir zusammen ist. Wenn ich nicht klagen kann, nicht loben kann, nicht beten oder singen kann, nicht hören mag oder alles um mich herum zu viel ist, dann klagt, lobt, singt und betet die Gemeinde. Die Gemeinde trägt den Gottesdienst und nicht der einzelne Gläubige und auch nicht die Pfarrerin.

Das ist ein zweiter wichtiger Punkt: Es hängt nicht an mir, nicht an uns, wenn das Leid zwar in den Himmel steigt, aber dieser Himmel still bleibt.

Und ein dritter Punkt: Die Weihnachtsgeschichte im Johannesevangelium beginnt pointiert: «Im Anfang war das Wort, der Logos ...» Das Wort ist gesagt, ist geschickt. Dort beginnt es, nicht bei mir, nicht bei uns.

Auch im Psalm heisst es: «Von dir [gemeint ist das «Du» Gottes], von dir geht aus mein Lobgesang ...» (26a)

Nicht ich, nicht wir, auch nicht wir als Gemeinde, sind dieser Ausgang des Gottesdienstes, vom Beten und Singen, Lesen und Predigen, Klagen und Loben, sondern Gott selbst.

Wenn das Leid zum Himmel steigt und wenn es still bleibt, dann bleibt uns das Klagen, vielleicht sogar auch das Schweigen. Aber im Gottesdienst, in der Gemeinde, bleibt das Singen, das Klagen und Hören, das Lesen der Bibel, das Zuhören der guten Botschaft, das Beten und Segnen – auch, wenn es um uns böse aussieht und in uns selbst das Dunkle überhandnimmt – wir wissen, im Klagen oder im Loben, in der Predigt oder im Gebet, oder ganz einfach im Alltag, auch wenn wir nicht daran denken: Das Wort ist gesagt, nicht von uns. Alles, was wir reden und tun und handeln, ist Antwort. Licht wegen des «Lichts», Leben wegen des «Lebens», Menschsein wegen dem, der geschickt wurde von Gott, den wir feiern an Weihnachten und an Ostern und Pfingsten. Wir teilen und halten aus das Dunkle dieser Welt und die Stille von Gott – wegen dieser Zusage: Wir sind nicht allein, das Wort Gottes ist geschickt worden und lebt unter uns und mit uns. Licht vom Licht, Leben vom Leben, Mensch, von Gott geschickt.
Amen.

Predigt von Claudia Kohli Reichenbach, Mittwoch, 11. Februar 2026

«Wenn Gott trödelt»

Wie lange noch, schreit der Psalm, den wir nun hören.

Wie lange noch?

Wie lange noch, haben wir vor bald 4 Jahren nach den ersten Wochen Krieg in der Ukraine gesagt und sind müde geworden, es zu sagen.

Wie lange noch haben die Angehörigen in Crans Montana nicht mehr gesagt, weil sie nicht mehr sprechen konnten, am Tag, als wir vom Care Team Kanton Bern vor Ort waren und Eltern trafen, die warteten auf die Meldung, ob das Kind verletzt oder tot ist.

Ich muss die Kulisse nicht weiter hochfahren. Eine Predigt ist eine schlechte Predigt, wenn sie Katastrophen hochfahren muss, um dann umso kräftiger die frohe Botschaft predigen zu können. Vielmehr fragen wir nun zusammen mit Texten aus der biblischen Tradition, wie wir als Menschen in dieser Welt, wie sie ist, vor und mit Gott leben können.

Was hilft in struben Zeiten?

Psalmen! «Esst die Psalmen», hat die grosse Theologin Dorothee Sölle gesagt. «Jeden Tag einen. Vor dem Frühstück oder vor dem Schlafengehen.» «Die Psalmen sind für mich eins der wichtigsten Lebensmittel», sagt sie weiter. «Ich esse sie, trinke sie, ich kaue auf ihnen herum, manchmal spuke ich sie aus, und manchmal wiederhole ich mir einen mitten in der Nacht... wiederholt euch die Verse, aus denen Kraft kommt!»

Darum beten wir gemeinsam einen Psalm, im Wechsel.

Psalm 13

1 Für die musikalische Aufführung.

Ein Psalm für David.

2 Wie lange noch, Ewige,
vergisst du mich auf Dauer?

Wie lange noch

hältst du dein Antlitz vor mir verborgen?

3 Wie lange noch

muss ich Sorgen hegen in meiner Seele, Verzweiflung in meinem Herzen, Tag für Tag?

Wie lange noch

stehen die, die mich anfeinden, über mir?

4 Blicke her! Antworte mir,

Ewige, mein Gott!

Erleuchte meine Augen,

sonst entschlafe ich zum Tod,

5 sonst sagen meine Feinde:

«Wir haben uns durchgesetzt»,

sonst werden die, die mich bedrängen, jauchzen, weil ich den Boden unter den

Füssen verliere.

6 Ich aber, ich habe mich deiner Zuneigung anvertraut, mein Herz wird über dein

Befreien jauchzen.

Ich will der Ewigen singen,

denn sie hat mich entwöhnt.

(Übersetzung: Klara Butting)

Predigt zu Psalm 131

«*Wie lange noch?*» schreit der Psalmbeter viermal lauthals und führt Gott die Welt vor, in der Gott abwesend ist.

«*Wie lange noch?*»

Da ist Verzweiflung – und du, Gott, entziehst dich!

Da ist übelste Feindschaft – und du greifst nicht ein!

Jede Frage an Gott muss schonungslos raus!

Klage ist Mut, keine Frage in uns zu besänftigen und zurückzuhalten.

Klage ist Protest, weil sie sich weigert, die Realität hinzunehmen, wenn sie unerträglich ist.

Die Psalmen drücken uns eine fast unbeschränkte Lizenz - eigentlich mehr noch - eine Aufforderung zum Klagen in die Finger, wobei Klagen nicht dasselbe ist wie richtungsloses Jammern.

Denn die Klage richtet sich an Gott.

Sie richtet sich an Gott, die gesagt hat:

Wenn er mich ruft, antworte ich ihm.

Ich bin für sie da, wenn ihr Gefahr droht.

1 Inspiriert durch Klara Butting Die Beterinnen und Beter von Psalm 13 haben die Verse aus dem unmittelbar

vorangehenden Psalm 12 in den Ohren, wo Gott den Aufstand probt und sagt: «Jetzt stehe

ich auf und befreie die Unterdrückten!» Und genau dies fordern sie nun in Psalm 13 ein! Sie malen Gott die gottlose Welt vor Augen und fordern ihn auf: Jetzt:

«*Blicke her! Antworte mir!*» (in Vers 4). Du hast doch gesagt, du stehst auf und befreist die Unterdrückten, antworte mir! Luther übersetzt mit «*erhöre mich!*» Es ist im Text noch stärker: «*Antworte mir!*»

Es kann doch nicht sein, dass meine Feinde das letzte Wort haben und proklamieren: «Wir haben uns durchgesetzt!» Das kannst du, Gott, doch nicht wollen!

Mir droht der Boden unter den Füßen wegzurutschen!

Wie es in vielen Klagepsalmen der Fall ist, wird nicht deutlich, mit welcher konkreten Notsituation wir es zu tun haben, ob mit Verfolgung, Krankheit oder Überschuldung.

Deutlich wird nur, dass Menschen beten, deren Leben gefährdet ist, und kein Gott da ist, der hilft oder heilt.

Am Rande des Abgrunds schreien sie «*Antworte mir!*»

In der gottlosen Welt sucht sich die Psalmbeterin den Blick Gottes. Sie nimmt Beziehung auf. Denn: Klage ist kein richtungsloses Aufbegehren, der Beter sucht den Blick. Er will angeblickt werden, anerkannt werden. Von Anfang bis Ende durchströmt die Psalmen die Hoffnung, dass es eine Face-to-Face-Begegnung mit Gott gibt.

Und dann vollzieht sich während des Betens eine Wende. Vers 6. Während die Psalmbeterin noch betet, begreift sie etwas. Sie begreift, dass sie sich mit ihrem Klagen und Bitten auf die Beziehung zu Gott eingelassen hat, dass sie sich Gottes Zuneigung anvertraut hat. Sie begreift, dass sie, indem sie Gott seine Abwesenheit vorgehalten hat, mit Gott in Beziehung getreten ist. Sie findet sich auf einmal im Vertrauen wieder. Sie findet sich in der Hoffnung wieder, dass Befreiung kommt! Im Gebet wird die Kluft überwunden. Im Klagegebet, das sich an den abwesenden Gott richtet, wird Gott in Gottes Verborgenheit erfahrbar.

Die Kluft wird überwunden, und zwar, so behauptet Psalm 13 in der letzten Zeile, auch von Gott her. Der Betende hat erfahren, dass Gott ihn entwöhnt hat! *Gamal*, heisst das Wort auf hebräisch. «Ich will dem Herrn singen, dass er so wohl an mir tut», übersetzen Luther und Zwingli. So kann man *gamal* auch übersetzen, wörtlich heisst es entwöhnen. Es ist dasselbe Wort wie in 1. Mose 21, als Sara ihren Sohn Isaak entwöhnte. Die Entwöhnung, also die Loslösung des Kindes von der Mutterbrust, scheint für Abraham ein Grund zum Feiern zu sein. Abraham machte eine Entwöhnungsparty, keine Babyshower, die Party gibt es zur Entwöhnung!

Zurück zum Psalm: «Sie hat mich entwöhnt», jubelt die Psalmbeterin! «Gott liess mich reifen», übersetzt Martin Buber. Sie blickt im letzten Vers auf einen Prozess zurück, in dem Gott sie hat reifen lassen. Gott ist der Betenden im Bild einer Mutter nahe gekommen, die sich wünscht, dass ihre Kinder ihr nicht mehr am Rockzipfel hängen. Im Rückblick erkennt die Beterin, dass sie von Gott behutsam auf eigene Füße gestellt wurde, damit sie in der Welt ohne Gott überleben kann. Im Hintergrund dieses Psalms steht eine Erfahrung, die Dietrich Bonhoeffer während seiner

Haft im Zweiten Weltkrieg umgetrieben hat, dass wir nämlich in der Welt vor Gott und mit Gott ohne Gott leben müssen.

Gott hat uns auf die Füße gestellt, damit wir nicht einknicken.

Gott hat uns auf die Füße gestellt, damit wir in der gottlosen Welt die Hoffnung auf Gott und Gottes Befreiung grosshalten, wachhalten!

Gott hat uns auf die Füße gestellt und traut uns zu, die gottvergessenen Umstände im Sinne Gottes zu gestalten, hoffend und glaubend, dass Gott war und ist und kommt.

*

Predigt zu Matthäus 25, 1-13

Seid wach!, sagt Jesus am Schluss.

Nachdem er diese merkwürdige Geschichte erzählt hat. Wer sie noch nie gehört hat, ist ihr sicher sonst schon begegnet, vielleicht ohne es zu merken.

Prominent stehen die jungen Frauen über dem Eingang zum Berner Münster. Die einen auf der linken Seite, die anderen auf der rechten. Kein Gleichnis wurde in der Kunst mehr abgebildet als dieses.

I.

Wer ist eigentlich dieser Bräutigam?

Und möchte ich den überhaupt kennen?

Möchte ich von ihm gekannt werden?

Er kommt unhöflich zu spät., trödelt. Macht ein großes Gewese. Und schlägt dann den Frauen die Tür vor der Nase zu.

Will ich überhaupt mit so einem festen? Und mit Leuten, die nicht mal ihre Sachen teilen?

Liebe Predigtwochen-Gemeinde

Es gibt gute Gründe, dem trödelnden Bräutigam ein paar kritische Fragen zu stellen.

Es gibt gute Gründe zu sagen: Mit diesem Bräutigam kann unmöglich Jesus gemeint sein. So

ist er nicht, er, Jesus, der sich in den Evangelien permanent mit denen Draussen, mit denen auf der Strasse solidarisiert hat.

Es gibt viel Grund zu vermuten, dass auch Sie sich beim Hören der Geschichte nicht einfach voll und ganz mit den Klugen identifiziert haben. Ja, die Klugen waren parat und nicht so verpeilt wie die Dummen. Aber warum haben sie nicht geteilt? Es gibt gute Gründe zu sagen, mit diesem trödelnden Bräutigam kann nicht Jesus gemeint sein. Und doch stellen wir uns heute der Tatsache, dass in diesem anstössigen Gleichnis wohl doch Jesus beziehungsweise Gott gemeint ist. Gott bzw. Jesus als Bräutigam ist ein Motiv, das die Bibel immer wieder braucht.

Der Bräutigam ist in der Nacht unterwegs. Vermutlich vom Haus der Braut zum Haus des Bräutigams, wie das damals Brauch war. Es gab einen regelrechten Hochzeitszug, die Menschenmenge wartete auf das Brautpaar, warf Nüsse, streute Zweige, sang Lieder. Wenn das Brautpaar spätabends vom einen Haus zum andern zog. *(Eine Nebenbemerkung, Sie haben es sicher schon gemerkt: Die Braut fehlt in unserer Geschichte. Das stellen wir jetzt einfach einmal fest.)*

Die Hauptfiguren in der Geschichte sind die 10 jungen Frauen. Frauen im heiratsfähigen Alter. Sie warten mit einer Fackel in der Hand am Strassenrand.

5 haben vorgesorgt und haben Öl dabei.

5 haben es vergessen und kein Licht brennt.

5 stehen über der Pforte im Berner Münster auf der linken Seite und erinnern dich daran, dein Licht brennen zu lassen. Gute Werke zu tun!

5 stehen auf der rechten Seite und warnen dich.

5 feiern später Hochzeit.

5 frisst die Dunkelheit, weil sie nicht parat waren.

Was, liebe Gemeinde, wenn wir für einen Moment nicht zu beiden Personengruppen hinaufschien und uns bangend fragen, zu welchen 5 wir wohl gehören, sondern alle 10 als Teil von uns sehen?

Wie bisweilen in der Traumdeutung, wenn die Protagonistin und der Nebenbuhler beide Anteile von uns sind?

II.

Wir nehmen einen nächsten Anlauf.

Spannend ist ja, dass alle 10 einschlafen. Alle sind müde, weil der Bräutigam trödelt, alle

nicken ein. Auch die Klugen.

Als dann aber das Geschrei losgeht und die Ankunft angekündigt wird, sind sie parat.

Wo sind die andern?

Sie sind am Einkaufen! Sie haben den Schauplatz verlassen und sind anderswo.

Anderswo beschäftigt.

Sie haben etwas gar spitz kalkuliert.

Nun sind sie weg und verpassen ihn.

Anderswo beschäftigt.

Am Einkaufen. Anderswo beschäftigt.

Die Tatsache, dass der Bräutigam trödelt, hat sie weggehen lassen.

Anderswohin.

Wenn das «Wie lange noch?» zu heftig wird und uns ermattet, verfallen wir manchmal eigenartigen Strategien.

Wir scrollen uns endlos durch furchtbare Zeitungsberichte.

Ich ertappte mich manchmal, dass ich nach Crans Montana endlos scrollte, um das Gefühl der Ohnmacht zu übertünchen.

Wenn das «Wie lange noch?» andauert, lenken wir uns ab, befriedigen uns mit Unterhaltung und Konsumrausch. Das ist alles nicht schlecht und wir brauchen unsere Strategien, und doch fragt das Gleichnis: Wo bist du, Mensch?

Abgelenkt und zugehörnt

Anderswo, am Einkaufen?

Oder parat, für Gottes Besuch?

Die Mystik hat ein feines Gespür für diese Frage:

Wo bist du, Mensch?

Sie fragt uns, wo wir stecken.

Sie redet von Gott, der uns in uns besucht.

Sind wir daheim?

Meister Eckhard schreibt:

In unserem tiefsten Innern,

da will Gott bei uns sein.

Wenn er uns nur daheim findet

und die Seele nicht ausgegangen ist²

Die Seele flattert bisweilen mit den fünf jungen Frauen in der Gegend herum

Meint dummerweise,

sich da und dort noch Bestätigung und Befriedigung besorgen zu müssen.

Spätestens jetzt wird die Dringlichkeit des Gleichnisses deutlich.

In unserem tiefsten Innern,

da will Gott bei uns sein.

Wenn er uns nur daheim findet

Sind wir präsent?

2 «Mit den fünf Sinnen«, heisst es bei Eckhardt noch. Sind wir geistesgegenwärtig?

Sind wir daheim?

III.

5 Dumme waren anderswo, weil ihnen das Öl ausgegangen ist. Man kann sich aufregen, dass die 5 Klugen nicht geteilt haben. Oder liess es sich gar nicht teilen? Ist das Öl das, was eben nicht teilbar, nicht aufteilbar ist?

Meine Leidenschaft, meine Sehnsucht, das Feuer in mir drin.

Es lässt sich nicht teilen.

Ich kann es auch nicht von andern ausleihen.

Sehnsucht nach Gott kann ich mir nicht borgen.

Sie ist ganz mir.

Brennt in mir.

Was ich tun kann, ist dafür sorgen, dass sie Raum hat, und Zufuhr von Luft.

IV

Zum Schluss ein Medley der Trödel-Texte aus dem ersten und dem zweiten Testament:

Der Psalm fragt:

„Wie lange noch?“

und hält Gott die Abwesenheit hin.

Das Gleichnis fragt:

„Wo bist du?“

und hält uns unsere Abwesenheiten hin.

Im Psalm klagen Menschen, weil Gott trödelt.

Im Evangelium schlafen Menschen ein, weil Gott trödelt.

Und in beiden Texten geschieht das Entscheidende nicht trotz, sondern im Warten.

Der Psalmbeter wird nicht erlöst, weil Gott plötzlich eingreift.

Er wird verwandelt, weil er im Klagen in Beziehung bleibt.

Er sucht den Blick – und wird entwöhnt, auf eigene Füße gestellt.

Die fünf klugen und die fünf törichten Frauen werden nicht unterschieden nach Moral oder
Intelligenz,

sondern danach, wo sie sind,.

anderswo – oder daheim.

abgelenkt – oder präsent.

Bereit für Gottes Besuch. Amen.

Predigt von Andreas Zingg, Freitag, 13. Februar 2026

Liebe Gemeinde

«Freitag, der Dreizehnte: Ein Glückstag? Gottes Vergesslichkeit, das Pech und ich.»

Hattet ihr heute schon Pech? Vielleicht ist euch die Kaffeetasse aus der Hand gefallen oder ihr habt das Auto eingeschossen oder seid die Treppe herunter gestürzt?

Freitag, der Dreizehnte: Der Tag des Unglücks. Quasi der Tag des Pechs. Immerhin: Es gibt ja auch den Tag des Glücks, nämlich der 20. März – der Weltglückstag. Seit dem Jahr 2012 gibts den. Also: Darfs doch auch einen Tag des Pechs geben. Nur: Der Tag des Glücks gibts einmal pro Jahr, den Tag des Pechs kann es auch mehrere male pro Jahr geben, nämlich bis zu drei mal. Pech gehabt.

Ich meine: Dieses Jahr, das Jahr 2026, hat ja schon mal mit viel Pech begonnen: Die Katastrophe in Crans-Montana. Die vielen jungen Menschen, die dort gestorben sind. Dann die politische Katastrophe in Venezuela – da kann man nur hoffen, dass die völkerrechtswidrige Aktion der USA bzw. ihres Präsidenten, weltweit keinen Präzedenzfall schafft.

Pech gehabt. Das Jahr hat nicht gut begonnen.

Hat Gott die Welt vergessen?

Man könnte es hie und da meinen! Viele Menschen sind seit längerem am Verzweifeln ab all dem, was auf der Welt geschieht: Kriegsangst geht wieder um. Von Aufrüstung ist die Rede.

Oder: Man fragt sich, wie die Künstliche Intelligenz unsere Wahrnehmung verändert. Wem kann man glauben? Was stimmt von dem, was man sieht und hört und liest? Wie ist damit umzugehen, wenn Teenager ki-generierte Nacktbilder von ihren Mitschülerinnen und Mitschülern in Umlauf bringen?

Und: wie heftig wird uns wohl die Klimaveränderung treffen? Was soll das, dass plötzlich auf politischer Ebene entschieden wird, dass Kohle sauber ist und Treibhausgase keinen gesundheitsschädlichen Einfluss ausüben können?

Und: wie können wir zukünftig noch leben, wo doch alles voller Mikroplastik ist? Jeder Bergbach sogar? Eine ganze Kreditkarte Plastik nehmen wir pro Woche durchschnittlich in unseren Körper auf – das Zeug haben wir mittlerweile sogar in unseren Gehirnen. Gesund ist das wohl nicht gerade...

Und auch die Wirtschaft ist nicht mehr so gesund wie auch schon – kollabiert irgendeinmal einfach alles und man kann froh sein, wenn man noch einen Gemüsegarten hat?

Von «multiplen Krisen» ist ja schon lange die Rede und viele Menschen haben Angst, besonders junge Leute. Viele meistern den Alltag kaum mehr ohne psychologische oder psychiatrische Unterstützung – medikamentös oder anderweitig therapeutisch. Wo führt das hin, wenn man mit mitte 20 bereits aus dem Erwerbsleben ausgeschieden ist?

Hat Gott die Welt vergessen?

Das ist, trotz aller gegenwärtiger Katastrophenkulisse, eine Frage, die sich die Menschheit wohl schon seit immer gestellt hat. Hat Gott die Welt vergessen? Hat Gott mich vergessen?

Schon seit jeher machen Menschen die Erfahrung von Unglück. Von Krise. Von grossem Pech und Katastrophe. Auch die Bibel ist voller Texte, in denen Menschen aus ihrer tiefen Not zu Gott schreien. Besonders im Buch der Psalmen hat es zahlreiche solche Texte – einer der bekanntesten ist der 22. Psalm: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich schreie, aber meine Hilfe ist ferne. Mein Gott, des Tages rufe ich, doch antwortest du nicht, und des Nachts, doch finde ich keine Ruhe.»

Es gibt sogar eine eigene Textgattung, nämlich die Klagepsalmen. Psalmen, die klagen, besonders darüber, dass sich Gott abgekehrt hat von den Menschen. Etwa der Psalm 6, der sagt: «Gott, du lässt mich deinen Zorn spüren. Ich flehe dich an: Strafe mich nicht länger! Hab Erbarmen mit mir, Gott, ich sieche dahin! Heile mich, denn ich bin am Ende meiner Kraft! Ich weiss weder aus noch ein. Gott, wie lange willst du dir das noch ansehen? Wende dich mir wieder zu, Gott, und rette mich! Hilf mir, du bist doch ein barmherziger Gott! Wenn ich tot bin, kann ich dir nicht mehr danken. Wie soll ich dich denn im Totenreich loben? Ach, ich bin müde vom Stöhnen. Nachts im Bett weine ich, bis die Kissen durchnässt und meine Augen ganz verquollen sind. Daran sind nur meine Feinde schuld, sie haben mich in die Enge getrieben.» (Psalm 6,2–8)

Oder der Psalm 13: «Wie lange noch, Gott, willst du mich vergessen? Etwa für immer? Wie lange noch willst du dich vor mir verbergen? Wie lange noch muss ich unter tiefer Traurigkeit leiden und den ganzen Tag Kummer in meinem Herzen tragen? Wie lange noch darf mein Feind auf mich herabsehen?» (Psalm 13,2–3)

Schon seit jeher, denke ich, machen Menschen die Erfahrung von Angst, Elend, Gottverlassenheit. Und sie fragen sich: Hat Gott die Welt vergessen?

Eine Zeit ganz schlimmer Gottverlassenheit ist aber noch gar nicht so lange her: Sie hat vor etwa 80 bis 90 Jahren in Europa stattgefunden. Ausgelöst durch Angehörige eines Volkes der «Dichter und Denker», wie man gerne sagt. Und durchgeführt mit einer industriell organisierten Unmenschlichkeit, auf dem Boden einer perfiden, weil simplen Ideologie. Und man rieb sich die Augen, etwas später, als man sah, dass die Täter nicht unbedingt Monster waren, sondern ganz normale Bürokraten. Leute, die das Problem nicht sahen eines ideologisch getriebenen organisierten Massenmordes. Leute, die keinen Unterschied sahen zwischen dem Organisieren der Müllabfuhr und dem Organisieren von Menschentransporten in die Vernichtungslager. «Wie kann das Böse so banal sein?», hat Hannah Arendt gefragt.

Ja: Wo war Gott in Auschwitz und in Majdanek? Wo war Gott in Berlin, Bern, Mailand, München? Wo war Gott in den Seelen und Geistern derer, die dieses Schreckliche ermöglicht, forciert, durchgeführt haben – Menschen, die sich als Christenmenschen verstanden. Zum Teil explizit.

Einer der bekanntesten Überlebenden des Holocaust, Elie Wiesel, hat gesagt: «Der nachdenkliche Christ weiss, dass in Auschwitz nicht das jüdische Volk, sondern das Christentum gestorben ist.»

Ja, wo war Gott in den Gaskammern von Auschwitz? Und wo war er in den Büros in Berlin, in den Beizen und Stuben der Dörfer und Städte, wo sich die tödliche Rassenideologie geformt hat und verbreitet wurde? Es waren, wie gesagt, Christenmenschen, die den Holocaust befeuert haben. Wo war Gott? Hat er die Menschheit einfach vergessen? Hat er einfach nicht mehr daran gedacht, dass er da unten noch ein paar Geschöpfe hat? So, wie man eine Flasche Wein im Keller vergisst oder mal dummerweise nicht mehr daran denkt, die Wäsche aus der Maschine zu nehmen? Ist Gott so?

Nein, ich glaube nicht, dass Gott die Welt vergessen hat. Es sieht vielleicht einfach danach aus. Aber wenn es einen Gott gibt, dann traue ich dem einen so grossen Geist zu, dass er nicht vergisst. Besonders das nicht, was er selber gemacht hat.

Wir haben am Anfang einen Text aus dem Buch Jesaja gehört. Gott hat auf den Vorwurf, er habe wohl sein Volk vergessen, geantwortet: «Kann eine Mutter ihren Säugling vergessen? Bringt sie es übers Herz, das Neugeborene seinem Schicksal zu überlassen? Und selbst wenn sie es vergessen würde – ich vergesse dich niemals! Unauslöschlich habe ich deinen Namen auf meine Handflächen geschrieben, deine Mauern habe ich ständig vor Augen!»

Nein, ich glaube: Gott vergisst niemanden und nichts. Im Gegensatz zu uns Menschen, die wir immer und überall etwas vergessen. Einige mehr, einige weniger.

Aber: Gott wäre nicht Gott, wenn er so vergesslich bzw. nachlässig wäre wie wir. Gott ist nicht nachlässig, kein Halöideri oder Schlendrian. Darum vergisst er niemanden und nichts.

Manchmal sieht es einfach so aus, als hätte er uns vergessen. Als hätte er im Vergessen das himmlische Telefon ausgezogen, die Stromrechnung nicht bezahlt und darum keine Verbindung, hat sich verlaufen in den Gängen des himmlischen Palastes, sich geirrt in den endlosen Galaxien – oder sich vielleicht am Ende absichtlich eingeschlossen in seinem Hobbykeller, weil er gerade genug hat von den Menschen, diesen unbelehrbaren Stürmine.

Manchmal siehts vielleicht einfach so aus. Aber: Ich glaube, Gott ist anders.

Predigt Teil 2

Manchmal sieht es so aus, als habe Gott die Welt vergessen. Das habe ich vorhin behauptet. Manchmal denken wir, Gott habe uns vergessen. Aber, ich denke, das stimmt nicht.

Wenn es Gott geben soll, dann hat er wohl einen solch grossen Geist, dass er sicher niemanden und nichts vergisst. Es entgeht ihm nichts. So, wie eine Mutter sicher niemals ihr Kind vergessen kann. Das geht einfach nicht.

Es gibt zwar in der jüdischen Tradition (insbes. in Talmud Berachot 32b) die Vorstellung des «Heiligen Vergessens». Dass Gott, als bewusste Entscheidung, die Sünden der Menschen vergisst. Ein Akt der Gnade also. Weil: Wo kämen die Menschen hin, wenn Gott alle ihre Vergehen bis ins Letzte erinnern würde? Gott vergisst also die Sünden, wenn die Menschen einsichtig sind.

Gott vergisst also nicht aus Nachlässigkeit oder weil in seinem Gehirn physiologisch etwas nicht mehr ganz sauber ist. Dass Gott vergisst, geht nicht. Was aber wohl leider schon geht, ist: Dass wir Menschen Gott ins Handwerk pfuschen. Dass wir Menschen Gott daran hindern, eingreifen zu können. Ihn verdrängen, ihn auf die Seite stellen, aus dem Weg räumen. So weit nämlich, bis es ihm nicht mehr möglich ist, eingreifen zu können.

Wenn wir Gott unsere Mitarbeit verweigern, kann er auch nichts mehr tun. Oder jedenfalls nicht mehr so viel. Gott braucht uns als seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, damit seine guten Absichten auf den Boden kommen. Ohne unsere tätige Mitarbeit an seinem Projekt läuft nichts.

Wenn wir nur dasitzen und darauf warten, bis endlich Gott eingreift, warten wir wohl vergeblich. Wir müssen anpacken, damit es gut kommt.

Nur eben: Gott wäre ja nicht Gott, wenn er nicht noch mehr Möglichkeiten hätte als wir. Gott wäre ja nicht Gott, wenn er nur gerade auf uns Menschen angewiesen wäre. Die Bibel ist ja auch voller Beispiele davon, wie Gott auf seine kreative Art eingegriffen und Dinge getan hat, die kein Mensch hätte tun können: Das Meer geteilt zum Beispiel, damit die Menschen weitergehen konnten. Oder die Heuschreckenplage geschickt, damit der herzensstarre ägyptische König einsichtig würde. Oder den Jona von einem Fisch verschlucken lassen, damit dieser zur Besinnung käme (also der Jona, nicht der Fisch, dem wurde es bestimmt erst mal schlecht...). Die Bibel ist voller Bilder göttlichen Einfallsreichtums. Voller Bilder, die zeigen: Gott kann schon noch etwas mehr als wir Menschen. Ob sich das Meer wirklich geteilt hat und der Jona wirklich von einem Fisch verschluckt wurde, ist dabei sekundär. Es geht um die Kraft des Bildes, nicht um einen historischen Tatsachenbeschrieb.

Genau diese Bilder sind es dann auch, die uns Menschen helfen, zu erinnern. Die uns helfen, nicht zu vergessen. Genau diese Bilder sind es, die in uns ein Nest aus Gewissheiten weben. «Erinnere dich!», sagt der jüdische Gelehrte Yozef Chaim Yerushalmi, *Erinnere dich*, sei das Gebot aller Gebote. Weil Erinnern Identität schafft. Kollektive Identität: Man sammelt das, was die Gemeinschaft zusammenhält; was einen selbst zusammenhält. Erinnere dich an die fundierenden Geschichten! Damit du nicht vergisst.

Das gilt ja nicht nur für das Religiöse. Das gilt für alle Bereiche der Gesellschaft. Auch das Profane steht auf fundierenden Geschichten. «Wer hat's erfunden?», fragt man ja gerne. Will heissen: Erinnere dich daran, woher die geniale Idee des Hustenbonbons kommt!

Erinnere dich! als Mittel gegen das Vergessen. Dass man bei diesem Erinnern aber leider auch auf Abwege kommen kann, ist augenscheinlich. Geschichten können auch verfälscht werden. Gegenwärtig wird ja sehr gerne an der Vergangenheit herumgeschraubt, damit sie in das Bild der Gegenwart passt, das die eigene Überzeugung stützt. Und wenn man einen Nonsens lange genug und laut genug wiederholt, wird er plötzlich wahr, leider... Und das geschieht nicht nur auf der anderen Seite des Atlantiks, sondern auch bei uns.

Erinnern wir uns an eine biblische Geschichte: Erinnern wir uns, dass Gott – wenn es ihn oder sie oder es gibt – erinnern wir uns, dass Gott schon noch etwas mehr kann als wir Menschen. Darum haben wir am Anfang des Gottesdienstes auch aus der Geschichte von Joseph gehört: Ein Juwel der Weltliteratur, notabene.

Da wollen also die Brüder ihren zugegeben schon etwas nervigen jüngeren Bruder Joseph aus dem Weg räumen. Sie wollen ihn beseitigen, damit er sie nicht mehr ärgert mit seinen Träumen, in denen nur er allein gross herauskommt. Also bringen sie ihn nicht gerade aktiv um, sondern schmeissen ihn erst mal in einen Brunnenschacht. Damit alles aussieht wie ein Unfall und sie ihrem Vater sagen können: «Wir haben von allem nichts gemerkt, er ist wohl einfach in ein Loch gefallen. Dumm gelaufen! Wir haben nichts gemacht!»

Ja, und aus dieser Geschichte, die so übel angefangen hat, ist nachher etwas Grosses entstanden. Joseph wurde nach Ägypten verkauft, dort kam er dank vielen Fügungen an den Königshof, wo er aufgestiegen ist zum zweithöchsten Menschen im Staat. Dank dem konnte er sein Volk vor dem Hungertod retten. Joseph: Ein Mensch, der Glück im Unglück hatte.

Ich denke: Joseph hat sich wohl oft gefragt: Hat mich Gott vergessen? Hat Gott mein Umfeld vergessen, dass das so brutal gegen mich vorgehen konnte? Wo ist nun dieser Gott?

Ja, und trotzdem hat's etwas Gutes daraus gegeben, letztlich. Sicher nicht das, was sich Joseph erträumt hat. Niemals wäre er auf eine so verwinkelte Geschichte gekommen mit so vielen Auf's und Abs.

Wenn es einen Gott gibt, dann erwarte ich von dem schon, dass er in unserer heutigen Zeit und auch in meinem Leben den einen oder anderen Eingriff vornimmt. Ich erwarte schon, dass er etwas kreativ ist und Mittel und Wege hat, die wir Menschen nicht haben. Ich erwarte, dass ich in meinem Leben etwas von diesem göttlichen Einfallsreichtum merke.

Ja: Vielleicht hat er ja schon ganz oft eingegriffen und ich habe es nur nicht gemerkt. Das kann schon sein. Wie oft hatte ich schon einen Schutzengel! Wie oft wurde ich bewahrt vor irgend einem dummen Schritt, habe irgend etwas Falsches nicht gesagt. Wie oft habe ich einfach intuitiv das Richtige getan. Und im Nachhinein ist es mir gar nicht so göttlich vorgekommen. Weil ich den Überblick nicht habe. Weil ich nie alles sehe, was geschieht.

So, wie Joseph in der Bibel. Der hat wohl auch nichts Göttliches darin gesehen, als ihn seine Brüder den Ägyptern verkauft haben. Das war doch wohl eher ein heimtückischer, fieser Plan.

Aber vielleicht wird ja aus dem, was mir zuerst aus guten Gründen als gottlos erscheint, vielleicht wird ja daraus später einmal etwas Grösseres, Besseres?

Das ist natürlich ein Gedanke, den ich nur über mich selber haben darf. Ich dürfte nie und nimmer zu jemandem gehen, der oder die gerade etwas Schlimmes erlebt hat, und sagen: «Schau, du musst das Positive in deinem Schicksalsschlag sehen!» Das wäre ja so etwas von überheblich und verwerflich, dass man es kaum aussprechen darf. Nie im Leben darf ich zu irgendjemandem sagen, der oder die gerade ein Kind verloren hat: «Versuche es positiv zu sehen!»

Ich darf das höchstens zu mir selber sagen: «Suche das Positive in dem, was du erlebst. In allem, was du erlebst. Was vielleicht auf den ersten Blick wie grosses Pech aussieht, kann auf irgend eine Art sich zum Guten wenden.»

Ja, ich weiss, das ist ein verwegener Gedanke. Und vielleicht ist er auch falsch. Aber: Wenn es Gott gibt, dann will ich daran glauben, dass er mich aus dem Tiefsten herausholen kann. Wenn es einen Gott gibt, dann will ich daran glauben, dass er meinen Schrei aus dem Tiefsten hört und mein Schicksal zum Guten wenden kann.

Darum ist auch der Freitag, der 13. ein Glückstag: Weil in jedem Unglück auch etwas Glückliches liegen kann. Aber nie im Unglück der Anderen. Sondern immer nur in meinem eigenen. Nichts gibt mir das Recht, zu jemandem zu sagen: «Du musst einfach das Positive sehen in deinem Pech!» Aber: Ich kann das sehr wohl zu mir selber sagen.

Und darum komme ich noch einmal mit dem mittlerweile schon länger verstorbenen Holocaust-überlebenden Elie Wiesel. Er sagt über das Schlimme, das die Nazis an den Judenmenschen angerichtet haben: «Nicht einmal Gott, den Gott Israels, schien es zu rühren. Mehr noch als das Schweigen der andern war Gottes Schweigen ein Geheimnis, das vielen von uns [gemeint sind die Juden und Jüdinnen, az] rätselhaft bleibt und uns bedrückt bis auf den heutigen Tag. Doch dies ist ein Thema, das wir am heftigsten diskutieren, wenn wir unter uns sind.»

Nur die Judenmenschen dürfen also untereinander überlegen: Was sollte dieser Holocaust? Niemand von aussen darf denen die Welt erklären, die Schweres erlitten haben. Niemand darf

kommen und sagen: «Liebe Judenmenschen: Ihr müsst das Positive im Holocaust sehen!» Dies wäre ja an Zynismus und Ignoranz nicht zu überbieten.

Hat Gott die Welt vergessen?

Ich denke: Nein, Gott hat die Welt nicht vergessen. Es sieht vielleicht einfach danach aus. Aber: Wenn es Gott gibt, dann glaube ich daran, dass er Möglichkeiten hat, auf seine einfallsreiche Art einzugreifen. Und ich denke: Er macht es auch.

Vielleicht merken wir es einfach nicht. Vielleicht haben wir einfach eine zu konkrete Vorstellung davon, wie eine Welt aussehen soll, in der Gott eingreift. Vielleicht haben wir ein zu verklärtes Bild vom göttlichen Wirken in der Welt. Vielleicht haben wir eine zu klare Vorstellung davon, wie göttliches Eingreifen konkret aussieht.

Vielleicht verstehen wir erst im Nachhinein, wo und wann und wie eventuell Gott hätte eingegriffen haben können. Und vielleicht finden wir es gar nie heraus.

Möglicherweise geht es uns wie Franz Kafka, der sein gesamtes literarisches Lebenswerk vernichten wollte. Zum Glück hat aber sein bester Freund, Max Brod, sich nicht an diese Anweisung gehalten und nach dem Tod Kafkas dessen Texte herausgegeben. Wie viele Menschen haben schon in dieser wunderbar diffusen, symbolisch hoch aufgeladenen, immer etwas ausweglosen aber darum umso berührenden bildstarken hochsensiblen Gedankenwelt Kafkas Zuflucht gefunden? Er hat sich selber als Pechvogel gesehen, der Franz. Aber für die Welt war und ist er ein Glücksfall.

Darum ist heute kein Pechtag. Sondern ein Glückstag. Obwohl Freitag, der 13. ist. Da kann sich nämlich auch unser Pech in Glück verwandeln. Wir wissen nicht, wie. Und nicht wo und nicht wann. Aber: Es ist möglich. Wenn es einen Gott gibt, dann kann er es schaffen. Ich will das glauben, immer wieder. Auch wenn es vermessen aussieht, verwegen, abstrus oder naiv. Ich will daran glauben, dass Gott die Welt nicht vergessen hat.

Amen

Predigt von Martina Schwarz, Snntag, 15. Februar 2026

«Vom Schwäre verzeue u vo däm, wo
wehtuet» (Ez 2,1–5(6–7)8–10; 3,1–3)
Die Töchter und Söhne haben erstarrte
Gesichter und verhärtete Herzen. (Ez 2,4)

Predigt Teil 1:

«Vom Schwäre verzeue u vo däm, wo
wehtuet»
Byr Beärdigung vo ihrer Muetter isch sie
ufgstange. Hetts Mikro i d Hang gno.
Üsserlech hett mere nüt aagseh.
Ar Stimm hett mes villech gmerkt.
Oder a ihrem Blick, wo am Aafang no
aagsträngt ufe iz Chileschiff gluegt hett,
regelrächt gstieret,
en alte Trick, Dir kennet ne,
we eim z Ougewasser chunnt.
Aber das isch itz ou glych gsi.
Es hett dä Momänt gäh, wo sie hetts lo loufe.
Das Ougewasser hett sech zersch wie imene
Uffangbecki gsammlet.
Gstout wie ar Grimsu.
U de sy d Dämm broche.
Nid nume die vor Rednerin.
No z hertischte Pokerface hett itze nüm
gspielt.
Ganzi Tränebech
si trümmubachfäll-artig us dr Truurgseuschaft
gstürzt u hei sech ihre Wäg düre Mittugang
baahnet.

Si zu Flüss worde.
U i nes Tränemeer gflosse.
Hei dr Grabschmuck mitgrisse,
wo uf dr Schleife gstange isch:
«Dini liebe Ching».
Sie hett vo ihrer Muetter gredt.
Wie sie würklech gsi isch.
Z ganze Dorf hetts gwüsst.
U hett nüt gseit.
U itze hett sie nümm möge schwyge.
Nach au dene Johr.
Hett se nes unberächebars Tier gnennt.
Mir i de Bänk hei dr Schnuuf aaghalte.
U jedi hett gwüsst, vo was, sie redt.
Sie hett vom Fluchtversuech verzellt denn aus
Ching: Nume ne Rägeschirm heig sie drby gha
ufem einzige Perron vom Dorf.
U sie heig sech mängisch gfrogt, warum
niemer häreluegt. Niemer redt. Niemer hiuft.
Nidemou d Lehrerin vor Sunndigsschuel.
Aus hätti Gott die Wält vergässe.
Am Änd vo ihrer Red hett die Fründin vo mir
Gschichte aagmahnet, wo müesse verzeut
wärde. Ganz glych, wie schwär sie sy.
Z Ouge-Wasser isch du de abgflosse.
Z Tränemeer im Sandsteibode versickeret.
Mir si mit weiche Chnöi zu der Chile us.
Die Fründin hett sech für üs i d Nessle gsetzt.
Hett sech öffentlech dür Dorne und Dischtle
kämpft.
U hett gwüsst um d Skorpione,
wo um se ume wohne.

Öb speter by Schinkle u Händöpfu-Salat ar
Grebt no wyteri Schleuse sy ufgange
für ächte Trost, wie Honig für d Seeu,
oder aui zäme im Bäre hei ygstumme
i luts Chlage oder fyns Süüfzge, weiss i nid.
Uf jede Fall hetts mi ddünkt,
mängs verhetets Gsicht sygi glöster gsi.
U z Härz weicher u weniger gschützt.
E moderni Prophetin
Liebi Gmeind
Ig finge:
Die Fründin isch e moderni Prophetin!
Sie hett Biuder gsuecht, wos kener Wort me
hett gäh drfür.
Für Wunde, wo verhetet si,
Weder gseh,
gschwyge de behandelt.
Ir Familie.
Imene gwöhnleche Dorf
us Chile, Bäre u Chlygwärb.
Die Fründin hett die Wunde guet versteckt,
luftdicht verpackt.
Nume mängisch hett sie sech gmolde.
Es Eigeläbe entwickelt.
Meischtens i de unpassendschte Momänt.
Du hett sie se afo pflege.
Doch ke Saubi hett gnützt.
Sie hett afo läse:
Wunde heissi griechisch: Trauma, Verletzig.
Sie isch mit Fachchräft go rede.
Stunde, Monate, Johre.
Hett gschnuufet u gschrybe,

u mängisch bbättet.

Hett vom Schwäre verzeut und vo däm, wo
wehtuet.

U i finge:

Die Fründin

isch e moderni Prophetin.

En aute Prophet: Ezechiel

Dr Ezechiel isch en alte Prophet gsi.

Es sygi im dryssigschte Johr passiert,

am fünfte Tag vom vierte Monet,

denn wo när zäme mit de angere Verbannte

am Fluss Kebar gläbt hett.

Do heig sech dr Himmu uftoh,

und är hett Erschynige gha.

Seits d Bible. So exakt und so genau.

D Wunde hett es Datum. Und en Ort.

Zytgenössischi, usserbiblisch Quelle bestätige

z Buech Ezechiel und das wo drin vorchunnt:

E Zyt vo Chrieg und Zerstörig:

D Stadt Jerusalem wird 597 v. Chr. vom

babylonisch König Nebukadnessar ygnoh.

Dr Tämpu, wo dr Priester Ezechiel, dr Suh

vomene gwüsse Busi läbt u würkt wird

zerstört vom baybylonsiche Militär.

D Scherge vom Nebukadnessar prügte die

politische Oberschicht zur Flucht.

Zu ewige Fuessmärsch dür Dorne u Dischtle.

Zwüsche de Steine unberächebari Tier.

Füf vo de 21 Skorpione-Arte stächi tödlech.

Ghört dr Ezechiel sy alt Vatter Busi säge.

D Jerusalemer:inne wärde umgsiedlet u boue

Hütte uf em Tel Abib:

E ufgschüttete Hügel us Schotter im
Schwemmland vom grosse Fluss Euphrat.
Die Politikerfamilie, Gehrte u Priester hei ihre
Griffel gäge d Schufle vor Zwangsarbeit
ytuscht.
Znacht plooge se Erschynige u Tröim.
Schrecklechi Erinnerige.
Nume sälte süss wie Honig im Muu.
Eher wie weme aues Böse müesst schlücke.
Wie ne zähii riesigi Buechrolle.
E sperrigi megilla.
Ziemlech unverdoulech – dä Papyrus.
U doch seit Gott, dr Ewig drümou:
«Du, Mensch, iss, was du vorfindest, iss diese
Schriftrolle und geh, sprich zum Haus Israel!»
Schriftrolle und geh, sprich zum Haus Israel! (3,1).
Vore und hinge beschrybe mit luuter:
Chlaag u Süüfzger.
Weh und Achs.
Z Härz raset.
Dr Schweiss trybt znacht us em Bett.
Em Ezechiel sy Frou geit vor Tür
a die früschi Lufft.
Bricht e Mandelzweig u stellt dr Vorfrühlig
trotzig i d Vase.
Sie salbet d Schwiele a d e Häng vo ihrem Maa.
Wo itz usgeh wie Dahliechnolle.
Und sie nähme beidi z Schrybzüüg vüre.
U z Maalzüüg o no grad.
Karmesin und Indigo-Pulver hett sie als
Notproviant i Mantelsack gnoh.
Für Zyte, wo Gsichter gfore wie die chalte

Nächt im Februar.

U z Härz, fahrig u rütschig wie Schotter.

Schrybe hiuft.

Male. Blueme binde.

Vom Schwäre verzeue und vo däm, wo wehtuet.

Predigt Teil 2:

«We wake with

no words, just woe

& wound (Amanda Gorman)

«We wake with

no words, just woe

& wound

«Mir wache uf

Ohni Wort

Nume weh und wund»

Schrybt und performt

Die amerikanischi Spoken Word Dichterin

Amanda Gorman.

(Me kennt se vom Joe Biden syre

Inauguration.)

O sie isch e Prophetin.

Und o sie verzellt d Wunde.

Mit Name und Datum versehe:

For Alex Jeffrey Petti,

killed by I.C.E. 24. Januar 2026.

Und i lyses mit Schrecke.

Aus hätt mer öpper e riesigi Zytig gäh.

Grösser no aus die Süddüschi oder «die Zeit».

Vore und hinge beschrybe mit luuter:

Chlaag u Süüfzger.

Weh und Achs.

Unverdoulech und sperrig.
I verlüre mi dynne.
Scrolle uf und scrolle ab.
U kes Netz fangt mi uf.
Z viel sie die Wehs und Achs.
Weli Haltig treit dr Mönsch i strube Zyte?
Die Fründin vom Aafang?
D Dichterin Gorman?
Hett Gott d Wält vergässe?
We sogar syni biblische Prophete
troumatisiert si?
Schluss: Es weichs Härz
Liebi Gmeind
I muess Nech enttüsche.
Es git ke süessi Lösig.
Kes Happy End.
O we die Schriftrolle im Muu vom Ezechiel
sekundewys wie i Honig schmöckt.
Dr Ezechiel erläbt no viel Struubs i däm
biblische Buech.
I wetts Nech hie erspare.
E wüesti Schreckenspantomime.
Dr Ezechiel söll mit sym ganze Körper zeige,
wie schlimms um d Heimat steit.
Aus wüsste die das nid säuber.
Aus hätte sies nid scho gnue schwär.
Dr Pophet dütet sys Trouma mit eigeter Schuld.
Opfer-Täter-Umchehrig seit me däm modern.
Das isch auerdings nid biblisch.
Biblisch hetts nüt gäh,
wo Gott nid drinn wär verwicklet gsi.
Weder Schöns no Schwärs.

Gott hetts Liecht gschaffe u sogar d Fischteri.

Villech hett das d Fischteri vo de biblische
Mönsche er-liecht-eret.

Gott hei sie kennt u vertrout.

Är isch die vom Aafang.

Und dä vom Änd.

Vom Skorpion u vor Dischtle

Vo Dir und vo mir.

Gott, wo sie kenne us Psalme u Lieder
ruumt uf:

Macht Missetäter,

Wo sech hei trumpiert
unziemperlech dr Garaus.

Z steingige Härz wird schlussamamänt im
Ezechiel-Buech ustuschet:

Gäge nes fyns us Fleisch.

Weicher zwar u weniger gschützt.

U hüt schmelze wieder Gedicht z Ys

Und z ICE i de Staate.

So wie das vor Amanda Gorman.

D Wält-Gschicht wird nid dr Propaganda
überloh.

Öpper steit uf und fingt

Wort für d Wunde

En angeri posteds,

re-tweeteds

Gmeinschaft wird bildet

Sprachlosigkeit teilt.

Es wird öffentlech truuret

grevoluzget

Vomene Netz, wo treit

Amen